

Zukunft der Bildung: wissenschaftliche Ausbildung für die europäische Einwanderungsgesellschaft

Hansen, Georg

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hansen, G. (2000). Zukunft der Bildung: wissenschaftliche Ausbildung für die europäische Einwanderungsgesellschaft. *Sozialwissenschaftlicher Fachinformationsdienst soFid*, Migration und ethnische Minderheiten 2000/2, 7-12. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-206040>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Zukunft der Bildung: Wissenschaftliche Ausbildung für die europäische Einwanderungsgesellschaft

Georg Hansen

Professor für Interkulturelle Erziehungswissenschaft an der Fernuniversität Hagen

Die wissenschaftliche Ausbildung an Hochschulen wird - mit Blick auf die Zukunft - zur Zeit verändert. Die Richtung der Veränderung folgt dabei scheinbar unstreitigen angelsächsischen Vorbildern und wird mit dem als offenbar unaufhaltbar angesehenen Trend einer umfassenden Globalisierung begründet. Die anvisierten und stattfindenden Veränderungen mögen richtig und notwendig sein. Gleichzeitig ist nicht auszuschließen, dass diese Veränderungen im Hinblick auf die Zukunft der europäischen Einwanderungsgesellschaft entweder belanglos oder unzureichend sein könnten.

Im folgenden stelle ich fünf Thesen zu diesen Trends sowie zu Defiziten aus einer europäischen Perspektive dar. Anschließend skizziere ich daraus abgeleitete Erfordernisse einer wissenschaftlichen Ausbildung für die europäische Einwanderungsgesellschaft.

These 1: Wir beobachten zur Zeit in Teilen von Europa eine Anglisierung/ Amerikanisierung der Hochschulen.

Die traditionellen Hochschulabschlüsse Diplom und Magister sind ins Gerede gekommen: Viele Hochschulpolitiker und Wissenschaftsministerinnen setzen auf die aus dem angelsächsischen Hochschulsystem bekannten Abschlüsse Master (MA) und Bachelor (BA). Die Begründungen lesen sich so, als ob die weltweite Konkurrenzfähigkeit deutscher Hochschulen von einer Anpassung an das angelsächsische Abschlussschema abhinge. Diese Diskussion wird von zwei anderen überlagert, die mit der Anglisierung der Abschlüsse wenig zu tun haben:

1. Die Frage der Arbeitsteilung zwischen Fachhochschulen und Universitäten sowie
2. Die Frage der Auswahl von Studierenden durch die Hochschulen.

In der Diskussion über die Anglisierung von Abschlüssen ist nicht immer eindeutig zu erkennen, wer aus welchem Motiv für die Abschlüsse BA und MA sowie für eine Orientierung am angelsächsischen Hochschulmodell plädiert.

Die Vielzahl der mittlerweile eingeführten BA- und MA-Prüfungsordnungen zeigt aber deutlich, dass dieses Modell als attraktiv und zukunftssträchtig angesehen wird. Der Trend wird zudem durch Förderprogramme unterstützt (vgl. z. B. durch das DAAD-Programm: „Integrierte binationale Studiengänge mit Doppeldiplom“ vom August 1999, mit dem - entgegen dem offenen Titel - Zusammenarbeit ausschließlich mit *britischen* Hochschulen, vor allem in Ingenieur- und Wirtschaftswissenschaften, gefördert werden soll).

Die hier angedeutete fortschreitende Anglisierung/Amerikanisierung bundesdeutscher Hochschulen wird betrieben, ohne dass die abweichenden strukturellen Voraussetzungen mit einbezogen würden.

So wären sowohl das Konkurrenzmodell und die ausgeprägte Hierarchie angelsächsischer Hochschulen als auch das zuliefernde Schulsystem in seinen Wirkungen gründlich zu analysieren, bevor eine Imitation bzw. Adaptation in Teilen des Bildungssystems vorgenommen wird. Die hochschulpolitische Diskussion läßt diese Analyse nur sehr eingeschränkt erkennen.

Wir können uns auch fragen, ob die Fixierung auf Anleihen bei angelsächsischen Hochschulen weniger mit deren Überlegenheit und sehr viel mehr mit der aktuellen kulturellen Hegemonie der Angelsachsen zu tun hat. Handelt es sich möglicherweise dabei um eine ähnliche Modeerscheinung, wie seinerzeit beim Heckmotor für kleine Autos?

These 2: Wir beobachten zur Zeit europaweit eine Anglophonisierung der Wissenschaft

Wir haben uns daran gewöhnt, dass für weite Bereiche der Natur- und Ingenieurwissenschaften ein Publikationszwang auf und ein Gebot der Interaktion in Englisch gelten. In anderen Disziplinen wird zunehmend in englischer Sprache gelehrt (vgl. Wirtschaftswissenschaften an einigen niederländischen Hochschulen oder einen englischsprachigen BA/MA-Studiengang Informatik an der FernUniversität Hagen: Häufig firmieren diese *englischsprachigen* Angebote unter der nicht zutreffenden Bezeichnung: *Mehrsprachige* Angebote). In Berufungsverfahren wird zunehmend auf Publikationen in anglophonen Zeitschriften geachtet - Publikationen in anderen Sprachen erlangen nicht die gleiche Aufmerksamkeit. Im Bereich der Fernlehre agiert die britische Open University mittlerweile europaweit unter Einschluss von Ost- und Ost-Mitteuropa.

Die Verbreitung wissenschaftlicher Lehre in englischer Sprache kann als zeittypischer Trend Ende des 20./Anfang des 21. Jahrhunderts gesehen werden.

These 3: Wir reden von Weltgesellschaft, Europäisierung und Globalisierung, als wüssten wir genau, was wir damit meinen

Diese Begrifflichkeit suggeriert weltweit gültige Maßstäbe, Regeln, Handlungsmaximen und Normen ebenso wie die Illusion gleicher Betroffenheit und gleicher Verarbeitungsmöglichkeiten überall auf dem Erdball. Demgegenüber werden/können wir weder von Gleichzeitigkeit noch von Gleichförmigkeit und auch nicht von Verarbeitungsgleichheit dieser undifferenziert benannten Phänomene ausgehen.

Zunächst einige Beispiele für die Phänomene, die sich hinter diesen umfassenden Begriffen verstecken können bzw. mit ihnen zugedeckt werden:

- Invasion der Köpfe durch US-amerikanisch dominierte Medien (kulturelle Hegemonie/Mondialisierung?)
- staatlich/politisch unkontrolliert weltweit agierende Unternehmen und Finanzströme (Globalisierung?)
- Angleichung von Lebensstilen und Lebensentwürfen (Amerikanisierung?)
- Verständigung in einer Lingua franca (Anglophonisierung?)
- Konfliktaustragung in internationalen Organisationen und Gremien (Internationalisierung?)
- Angleichung der Rechtssysteme, Harmonisierung von Rahmenbedingungen, Finanzmärkten und Politikstilen in Europa (Europäisierung?)

Die hier in Auswahl genannten Phänomene wären zunächst auf ihren konkreten Inhalt empirisch zu überprüfen, bevor Auswirkungen und Folgen kreativ zu phantasieren wären. Ein Beispiel:

Die Zunahme von Unternehmen, die international tätig sind (also nicht auf einen nationalen Markt begrenzt, aber nicht zwingend weltweit) ist eine empirische Tatsache. So wird etwa erwartet, dass der Lebensmittelhandel in wenigen Jahren von einem weltweiten Oligopol dominiert werden wird (FR 2.11.99) - die fünf größten Anbieter in Europa kontrollieren bereits 25 % des Marktes. Was heißt das 1. für die restlichen 75 %, 2. für europäische Kunden und Produzenten, 3. für lateinamerikanische Kunden und Produzenten ...? Was heißt das für Unternehmensentscheidungen und das Management? Wie real ist das postulierte weltweite Agieren von Unternehmen? Eine Werbung von Degussa: „Ab sofort konzentrieren wir uns nur noch auf einen Markt“ - es folgen fünf Ansichten des Erdballs - hat möglicherweise eine größere Suggestivkraft, als dass sie realem Unternehmenshandeln entspricht. Als Indikator für Internationalität von Unternehmen könnte statt dieser Art von Selbstdarstellung auch das Datum herangezogen werden, wie Unternehmensvorstände zusammengesetzt wird. Michael Hartmann kommt in einer Untersuchung der Vorstände der 100 größten deutschen, französischen, britischen und US-amerikanischen Unternehmen unter anderen zu folgenden Schlüssen:

- Diese Positionen werden nur in wenigen Fällen von „Ausländern“ besetzt (Leviathan 1/99, S. 117f.)
- Der Anteil der Topmanager mit Auslandserfahrungen liegt bei nur 20 % (Leviathan 1/99, S. 118)
- Von der Herausbildung einer transnationalen Bourgeoisie ist bislang noch nicht viel zu sehen (Leviathan 1/99, S. 131f.)
- Von einer durchgreifenden Internationalisierung der Chefetagen der Großkonzerne kann trotz der rasch voranschreitenden Internationalisierung der Wirtschaftsbeziehungen nirgends die Rede sein (Leviathan 1/99, S. 125ff.).

Diese Indikatoren für die bisherige weitgehend nationale Rekrutierung für Toppositionen im Management der weltweit größten Unternehmen sollen hier nicht ausgespielt werden gegen andere Indikatoren, die eine Internationalisierung der Wirtschaftstätigkeit belegen. Vielmehr sollen sie verdeutlichen, dass man nicht unbedenken von Globalisierung reden darf, sondern im Hinblick auf wissenschaftliche Ausbildung für die europäische Einwanderungsgesellschaft genau untersuchen muss, was konkret Globalisierung bedeutet. Nur so wird es möglich sein, entsprechende Ausbildungsinhalte und -formen zu diskutieren.

These 4: Wir beschreiben die europäische Einwanderungsgesellschaft in Kategorien, die auf ihre Tauglichkeit geprüft werden müssen.

In öffentlichen Diskursen ist weiterhin die Rede von „Volkswirtschaft“ oder „Nationalökonomie“. Diese Begriffe sind in einem Zeitraum entstanden, als es darum ging, wirtschaftliches Handeln im umgrenzten Raum eines Nationalstaates zu fassen. Sowohl die EU-europäische Realität als auch die Globalisierung von Kapitalbewegungen oder Unternehmenshandeln lässt die eigentliche Bedeutung beider Begriffe obsolet erscheinen. Ähnlich problematisch für das Erfassen einer Realität, die die Nationalstaaten (zumindest teilweise) überwunden hat, sind alltägliche Begriffe wie „Nation“, „Kultur“ oder „Ausländer“.

Im (europäischen) Alltagsverständnis sind „Nation“ und „Gesellschaft“ nahezu deckungsgleich, die umfassende Gemeinsamkeit ihrer Angehörigen gipfelt in der jeweiligen „nationalen Kultur“ mit einer gemeinsamen Sprache. Ein solches Verständnis von Gemeinsamkeit und Zusammengehörigkeit

ist zwar - historisch gesehen - eine relativ neue Begleiterscheinung der Herausbildung und Schaffung von Nationalstaaten im 19. Jahrhundert, gleichwohl gilt dieses Verständnis auch am Anfang des 21. Jahrhunderts überwiegend zur Beschreibung von Phänomenen bei der schrittweisen Überwindung der Nationalstaaten. Die Vorstellung von der Homogenität dieser Gesellschaften hat z. B. in Deutschland weder unter den Begleiterscheinungen der Aufnahme von Flüchtlingen nach dem Zweiten Weltkrieg noch unter denen der internationalen Arbeitsmigration gelitten. Legal Anwesende werden in „Inländer“ und „Ausländer“ aufgeteilt. Gleichzeitig wird auf verschiedenen Ebenen unterschiedlich wahrgenommen: Einerseits ist es beliebt, von 80 Millionen „Deutschen“ zu reden, obwohl diese Zahl rund 7 Mio. legal anwesende, nach dem Passkriterium „Nicht-Deutsche“ umfasst - andererseits wird Differenz zu diesen „Ausländern“ betont, obwohl ein Teil von ihnen „EU-Inländer“ mit weitgehender Rechtsgleichheit sind.

Wir täten also gut daran, die Realität der europäischen Einwanderungsgesellschaft in einer Begrifflichkeit zu beschreiben, die diese Realität auch adäquat erfasst.

These 5: Wir laufen Gefahr, nationale Ethnozentrismen (Teutozentrismen) durch Eurozentrismen oder Anglozentrismen zu ersetzen. Übernehmen wir mit der Anglophonisierung die Perspektive von Angelsachsen?

Sprache transportiert nicht nur Fakten oder Emotionen, sondern auch Sichtweisen. Häufig sind Perspektiven in der einen Sprache mit der nationalen Sicht der Sprecher dieser Sprache verknüpft. So wird noch heute das Ereignis von Anfang Juni 1944, die Bildung eines Brückenkopfes alliierter Truppen in der Normandie auf deutsch mit „Invasion“, auf französisch mit „große Landung“ und auf englisch mit „D-day“ bezeichnet. Parallel wird auf französisch „Invasion“ genannt, was auf deutsch zumeist als „Frankreichfeldzug“ bezeichnet wird, nämlich der Einmarsch der Wehrmacht im Juni 1940 in Belgien und Frankreich. Und weiter: Was auf deutsch „Völkerwanderung“ heißt, wird auf englisch „great invasions“ oder „germanic invasions“ genannt. Soweit nur zum höchst unterschiedlichen Gebrauch von „Invasion“ in drei europäischen Sprachen.

Wie „richtig“ oder „falsch“ die jeweilige Perspektive sein mag oder wie ethnozentrisch sie ist, ist für unseren Zusammenhang unerheblich. Wichtig ist vielmehr, dass mit dem Wechsel der Sprache ein Wechsel der Perspektive einhergeht. Damit ist ein Sprachwechsel nicht auf ein Übersetzungsproblem zu reduzieren. Ein solches Vorgehen führte zur unbemerkten und unreflektierten Übernahme der in der anderen Sprache vorhandenen Ethnozentrik. Vielmehr muss es für die europäische Einwanderungsgesellschaft darum gehen, die jeweiligen Ethnozentrismen zu erkennen, die dahinter liegenden je anderen Perspektiven zu respektieren und auf diese Weise nicht nur die eigene ethnozentrische Positionen diskutierbar zu machen.

Folgerungen für wissenschaftliche Ausbildung für die europäische Einwanderungsgesellschaft

Die Anglisierung/Amerikanisierung der Hochschulen ist ebenso wenig wie die Anglophonisierung eine Antwort auf Herausforderungen der europäischen Einwanderungsgesellschaft. Die Motive und die erwarteten Ergebnisse haben sehr wenig mit Zukünften der EU oder mit der EU-weiten Migration zu tun. Beide Veränderungen könnten nur dann ein Erfordernis der europäischen Einwanderungsgesellschaft darstellen, wenn (1) die angelsächsischen Strukturen europaweit als Leitlinie der Entwick-

lung gesehen würden und (2) Englisch die unstrittige Zukunftssprache im künftig noch mehr erweiterten EU-Europa sein sollte. Demgegenüber wird in EU-Europa eine Sprachpolitik verfolgt, die eine Vielzahl von Sprachen fördert (einschließlich von Regionalsprachen). *Daneben* etabliert sich Englisch zu Lasten anderer Sprachen als Lingua franca. Die Verbreitung wie die Akzeptanz von Englisch in dieser Funktion sprechen dafür, diesen Trend von Englisch als Lingua franca nicht in eine andere Richtung wenden zu wollen. Allerdings ist eine Lingua franca zur europaweiten und darüber hinaus reichenden Verständigung etwas Anderes, als der momentan zu beobachtende Ersatz herkömmlicher Wissenschaftssprachen durch den prioritären Gebrauch von Englisch.

Ein Gymnasiast, der ab Klasse fünf in Englisch als erster Fremdsprache unterrichtet wird, verbringt zwischen 9 und gut 13 % der Unterrichtszeit damit, diese Sprache zu lernen. Anders ausgedrückt: Ein Zehntel der Schulzeit nach der Grundschule oder rund ein Schuljahr von neun dient dazu, eine Kompetenz in der englischen Sprache zu vermitteln. Das Ergebnis ist, dass viele Abiturienten nicht in der Lage sind, englischsprachige Fachtexte zu verstehen – geschweige denn, selber zu verfassen. Hierfür kann man je nach Standpunkt eine unzureichende Sprachdidaktik oder mangelhafte Sprachbegabung oder eine unzulängliche Ausbildung von Englischlehrkräften verantwortlich machen. Die Ursachenanalyse interessiert mich für die Themenstellung allerdings weniger als die aus dieser Darstellung abgeleitete Schlussfolgerung: Ein Ersatz der Wissenschaftssprache Deutsch (oder analog Französisch) durch die Wissenschaftssprache Englisch führt unter den gegenwärtigen Bedingungen zu einer Vielzahl akademischer Analphabeten, ohne dass irgendetwas im Hinblick auf die europäische Einwanderungsgesellschaft gewonnen wäre.

Das Ergebnis führt – von Ausnahmen abgesehen – dazu, dass (1) die Personen mit Englisch als Erstsprache gegenüber denen mit Englisch als Zweit- und Drittsprache dominieren und (2) Kommunikation unter Zweit- und Drittsprachlern auf Englisch in einem restringierten Code stattfindet.

Die einseitige Förderung von Englisch zu Lasten anderer Sprachen führt also keineswegs zwingend zur Konkurrenzfähigkeit mit englischen Erstsprachlern und vernachlässigt gleichzeitig die verbreitete Mehrsprachigkeit in der europäischen Einwanderungsgesellschaft.

Sprachwissenschaftler und –didaktiker zeichnen einen möglichen anderen Weg des Umgangs mit der Mehrsprachigkeit in der europäischen Einwanderungsgesellschaft. Sie nutzen die Verwandtschaft zwischen Sprachen (Intercomprehension innerhalb der romanischen, slawischen und germanischen Sprachfamilien: EuroComRom, EuroComSlav, EuroComGerm) ebenso wie Internationalismen in den Fachsprachen, um rezeptive Kompetenzen (Lese-/Hörverständnis) in mehreren Sprachen zu vermitteln. Hier ist ein anderes Verständnis von Spracherwerb zugrunde gelegt: Es geht nicht primär um die „Beherrschung“ einer Sprache, sondern darum, Äußerungen in einer anderen Sprache zu verstehen und verarbeiten zu können. Angesichts der Tatsache, dass Erst(Mutter)sprachler sehr viel mehr in der eigenen Sprache verstehen, als sie selber formulieren (der passive Wortschatz umfasst das Mehrfache des aktiven) ist die Erwartung, Zweit- und Drittsprachen könnten von vielen „beherrscht“ werden, zumindest sehr optimistisch. Andererseits können ein Leseverständnis – und aufwendiger ein Hörverständnis – in (verwandten) Sprachen mit ungleich geringerem Aufwand vermittelt und erworben werden, als außerdem die aktiven Kompetenzen Sprechen und Schreiben.

Der so skizzierte Ansatz führt gewissermaßen nebenbei zu einer Sensibilisierung für Sprache und zwar sowohl in der Erstsprache als auch in weiteren Sprachen. Damit ist ein Einstieg in die Bearbeitung von Ethnozentrismen eröffnet: Der Vergleich von Begriffen in verschiedenen Sprachen erlaubt, die mit diesen Begriffen verbundenen Konnotationen zu erkennen.

Für wissenschaftliche Ausbildung für die europäische Einwanderungsgesellschaft gewendet sind daraus folgende Schlussfolgerung zu ziehen:

- (1) Die jeweilige Nationalsprache wird nicht durch eine andere Wissenschaftssprache ersetzt.
- (2) Englisch als Lingua franca ist zur Zeit unabdingbar.
- (3) Rezeptive Kompetenzen in mehreren Wissenschaftssprachen (einschließlich Englisch) sind zu fördern.

Europataugliche Mehrsprachigkeit heißt dann also: Deutsch plus Englisch plus weitere Sprachkompetenzen (L1 + L2 + L3 ... + Ln) und zwar so, dass in mindestens je einer Sprache der drei großen europäischen Sprachfamilien (slawisch, romanisch, germanisch) mindestens rezeptive Kompetenz(en) in Fachsprachen erworben werden.

Dieser Spracherwerb sollte für die Bearbeitung von Ethnozentrismen durch Sensibilisierung und für eine Überprüfung der Begrifflichkeiten zur adäquaten Erfassung der Realität der europäischen Einwanderungsgesellschaft bzw. -gesellschaften genutzt werden. Damit wäre die Beschäftigung mit der gesellschaftlichen Pluralität in diesem EU-Europa ebenso verbunden wie die Auseinandersetzung mit der Vielfalt innerhalb des jeweiligen Mitgliedslandes und zwar in der Absicht, für den Umgang mit dieser Pluralität insgesamt zu sensibilisieren. Zudem sollte – in Verlängerung dieses Ansatzes, in sprachliche und gesellschaftliche Pluralität einzuüben – dazu befähigt werden, mit Konflikten umzugehen, die nicht in jedem Fall durch Konsens oder Kompromiss gelöst werden können. Das heißt z. B., Standpunkte und Perspektiven von anderen, die man nicht teilt, weil man selbst einen anderen Standpunkt/eine andere Perspektive bevorzugt, nicht nur auszuhalten, sondern als unvermeidbaren Bestandteil dieser Pluralität zu begreifen. Sprache und Mehrsprachigkeit sind in diesem Zusammenhang mehr als ein Mittel der Kommunikation – die Auseinandersetzung mit Sprachen und die Herstellung der eigenen Mehrsprachigkeit erlauben, eine europäische Perspektive zu erarbeiten, die die europäische Pluralität zum Ausgangspunkt der Beschäftigung mit der weltweiten Pluralität nimmt.

Die hier skizzierten Eckpunkte einer zukünftigen wissenschaftlichen Ausbildung für die europäische Einwanderungsgesellschaft gehen einerseits weit über aktuelle Veränderungstendenzen hinaus, können andererseits aber an bereits in vielen Universitäten entwickelten Instrumentarien anknüpfen und erlauben darüber hinaus, die Diskussionen um „Lernen für Europa“ oder interkulturelle Kompetenzentwicklung und deren Ergebnisse für universitäre Ausbildung zu adaptieren.